UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Schöne und die Kunst

Vischer, Friedrich Theodor

Stuttgart, 1898

Konsonanz und ihre seelische Vertiefung

urn:nbn:de:hbz:466:1-88914

Visual Library

nennen, sein Werk über die Tonempfindungen, seine Entdeckung, daß bei jedem Ton eines Instrumentes ein zweiter anklingt, dessen wir uns gewöhnlich gar nicht bewußt sind: der Oberton. Wenn der fortschreitende Grundton mit dem Oberton zusammentrifft, so entsteht die Konsonanz, das wohlgefällige Zusammenstimmen von zwei Tönen. Einer Konsonanz liegt eine einfache Rechnung, dissonierenden Tönen eine schwierigere, verworrene Bruchrechnung unbewußt zu Grunde. Leibniz ist es, der gesagt hat, die Musik sei eine Kunst der rechnenden Seele, die aber nicht wisse, daß sie rechnet.

Und nun die Farben. Nach der von Helmholtz aufgestellten Undulationstheorie, deren Richtigkeit unwiderlegbar erscheint, beruhen die Farben auf Lichtwellen von verschiedener Geschwindigkeit; die lichtärmeren, wie Blau, Grün, Violett, auf schnelleren, die lichtvolleren auf langsameren Schwingungen. Die Lichtwellen lassen sich auch in Linien darstellen und so die auf ihnen beruhenden Farben vollständig nach den Graden ihrer Schnelligkeit messen. Mit der Konsonanz der Farben wird es wohl ähnlich sein wie mit der der Töne. Wenn man stark und lang auf eine grüne Fläche sieht, so kündigt sich unbewußt im Auge schon Rot an. Sieht man von der grünen Fläche dann schnell nach einer weißen Wand, so erscheint diese rot. So fordert Blau: Orange, so Gelb: Violett. Konsonierende Farben, auf Zahlen gebracht, geben eine einfachere Rechnung, dissonierende eine mehr entwickelte.

Wir scheinen also vollkommen ins Rechnen hineinzukommen, und da fragt es sich abermals: sollte das Schöne nicht am Ende ganz und gar auf Zahlen gebracht werden können? Aber ich erinnere an unseren fünften Paragraphen. Allerdings: Harmonie in Tönen und Farben läßt sich noch auf Zahlen bringen. Aber damit ist die Sache noch nicht erschöpft. Das ist nur ihre physikalisch-physiologische Seite, nicht die ganze Sache. Jetzt tritt wiederum Symbolik ein. Ich habe gesagt: der erste Hirte, der auf seiner schlichten Flöte einen Accord fand, hörte dabei etwas sinnlich Angenehmes, indem er, ohne es zu wissen, eine innere Rechnung leichter Art vollzog, aber zugleich fühlte sich

seine Seele in dieses Zusammenstimmen hinein[1]). Und damit kommen wir ins Nicht-mehr-meßbare. Die Seele kann sich in einen Kreis, in ein Quadrat einfühlen und so selbst im Gebiete der kahlsten Geometrie Eindrücke der Wohlgefälligkeit erfahren. Man legt Menschenähnliches in die abstrakteste Figur. Bloße Formen sind ästhetisch wirksam, sofern sie Niederschläge verborgenen inneren Lebens sind oder als solche aufgefaßt werden. Dies innere Leben überflutet und durchbricht aber seine meßbaren Grenzen und geht so ganz ins Unmeßbare hinaus.

Der menschliche Körper ist symmetrisch, aber in nicht meßbarer Weise von der Seele bewegt. Ich habe an die Laokoongruppe erinnert, sie ist jedoch nur ungefähr symmetrisch, und man kann sich ihr freies Abweichen von regelmäßiger Symmetrie scherzhaft beweisen, wenn man einen großen Pfahl in der Mitte von zwei kleinen Pfählen zeichnet; zum Kunstwerk wird sie eben dadurch, daß die Symmetrie überwachsen ist von lauter Leben, das nicht mehr meßbar ist.

Diese mathematischen Formen sind am Schönen das Knochengerüste, das sich zum ganzen Schönen wirklich so verhält, wie das Knochengerüste des Menschen zu den dasselbe umhüllenden Weichteilen, zu seinem Nerven- und Blutleben und endlich zu seiner Seele und ihrem Ausdruck im Antlitz. Aber sie sind eben doch das Knochengerüste, sie sind Vorbedingungen und darum nicht zu verachten. Wir wollen nicht zu den Menschen gehören, die meinen: jetzt sind wir im Schönen, da heißt es: vergnügt sein; was soll ich mich plagen mit Maßen. Das Mathematische ist abstrakt und dennoch die Grundlage des Schönen.

Wer es jedoch überschätzt, dem ist zu sagen: Man kann das Schöne nicht mit dem Zollstab und mit der Uhr bestimmen. Wohl gibt es allerlei zu messen und zu rechnen, aber Regelmäßigkeit ist nur ein starrer Teil im Schönen, und die Lust, die man am Schönen empfindet, ist eine andere als die, welche durch die glückliche Lösung eines Rechenexempels erzeugt wird. Die

---

[1]) Vgl. oben S. 72.

Harmonie ist etwas Qualitatives und schließt das mathematisch Abstrakte in sich, enthält aber unendlich mehr. Und in diesem „Unendlich-mehr" sind wir.

Wir haben gesehen: Bei Harmonie denken wir an etwas lebendig Bewegtes, Pulsierendes. Dadurch unterscheidet sich dieser umfassende Begriff von den anderen Formbegriffen (wie Regelmäßigkeit, Symmetrie 2c.); und diese bekommen dadurch eine Korrektur, es zeigt sich, daß dahinter etwas Tiefes liegen muß. An einem nur regelmäßigen Gegenstand bleiben die Teile, für die wir irgend eine Ordnung forderten, sich ganz gleichgültig gegenüber. Die Säulen verstehen voneinander nichts. Wird dennoch eine lebendige Einheit, also Harmonie, in solchen bloß formalen Gebilden erblickt und ausgedrückt, so geschieht das durch eine Uebertragung menschlichen Wesens. Im Schönen kommt stets der Mensch zur Darstellung und indirekt auch, wo er direkt nicht vorhanden ist. Das Schöne ist immer persönlich. Der Mensch, ein persönliches Wesen, aus Seele und Leib gebildet, begeistet und leiblich Geist ausdrückend, er dient mir nun zur Beleuchtung dessen, was ich meine.

Ich verwies darauf, wie sich am menschlichen Körper zwei Arme gleichseitig gegenüberstehen. Was geht nun da Arm Arm an? Aber derselbe Blutstrom fließt durch das eine wie das andere; er fließt durch alle Teile und kehrt zurück zum Herzen. Die Haut, an allen Teilen von den Netzen derselben Nervenkraft durchzogen, ist an jedem Punkte fähig, Lebensreize aufzunehmen; und man sieht es ihr auch unmittelbar an. Die menschliche Gestalt ist jederzeit fähig, Wirkung zu empfangen und Gegenwirkung zu leisten, nach allen Punkten ihrer Erscheinung vom Gehirn aus durch die Nerven zu telegraphieren und so die gewollten Bewegungen auszuführen. Und dieses selbe Wesen führt auch ein tief konzentriertes Innenleben. Das liegt schon im Auge, schwebt über der Stirne; das spielt um die Lippen, auch wenn sie schweigen. Es ist das Selbstbewußtsein, der eine Lichtpunkt mitten im ganzen, das Ich, das sich selber erfaßt. Dieser eine Geist geht in Funktionen auseinander und bleibt doch bei sich, durchläuft wider-